

authentisch und wahr sein will.“ Auf diese Übereinstimmung hin zu arbeiten, das sei vor allem der Sinn der Gespräche zwischen dem Kirchenbund und der Schweizer Bischofskonferenz, zwischen dem Reformierten Weltbund und dem Einheitssekretariat wie auch im Rahmen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen ermutigte Johannes Paul II., „in Wahrheit und Liebe Ihre theologischen Dialoge fortzuführen und sogar zu intensivieren. Ich möchte Sie ermutigen, Ihre Bemühungen um eine gemeinsame Pastoral, wo immer sie verantwortet werden kann, vor allem im Hinblick auf die konfessionsverschiedenen Ehen und die ausländischen Bewohner dieses Landes zu verstärken. Ich möchte Sie zur engen Zusammenarbeit in gesellschaftspolitischen Fragen und in den großen weltweiten Anliegen der Verwirklichung der Menschenrechte und des Einsatzes für den Frieden auffordern.“

In seiner Ansprache an den Evangelischen Kirchenbund erinnerte Johannes Paul II. an *Jean Calvin* und *Huldrych Zwingli*, dessen 500-Jahr-Feier dieses Jahr begangen wird. Das Erbe dieser Männer bleibe für die Katholiken eine ständige Herausforderung und mache uns die kirchliche Spaltung immer gegenwärtig. „Auf der anderen Seite kann niemand leugnen, daß manche Elemente der Theologie und Spiritualität beider uns weiter tief verbinden. Die Tatsache, daß wir die verwickelten Ereignisse der damaligen Geschichte verschieden beurteilen, wie auch die Differenzen, die in verschiedenen Zentralfragen unseres Glaubens bestehen bleiben, müssen uns nicht für immer trennen. Vor allem, die Erinnerung an die Ereignisse der Vergangenheit darf nicht die Freiheit unserer gegenwärtigen Bemühungen einschränken, die Schäden, die diese Ereignisse ausgelöst haben, zu beseitigen. Die Aufarbeitung der Erinnerung ist ein Hauptelement des ökumenischen Fortschritts.“

Neben den vorbereiteten Ansprachen war auch *Zeit zu freiem Gespräch* eingeräumt, das keine konkreten inhaltlichen Ergebnisse erbrachte. Trotzdem halten schweizerischerseits an den Begegnungen Beteiligte diese für den weiteren Fortgang der ökumenischen Bewegung in der Schweiz für verheißungsvoll. In Kehrsatz sei für das ökumenische Klima etwas ganz Entscheidendes passiert, erklärte Prof. *Claus Meister* (Baptist) vor der Presse. Besonderen Eindruck muß das Auftreten und das Verhalten des Papstes gemacht haben. Im Gegensatz zum Auf-

wand des Besuchsprogramms insgesamt habe sich die Begegnung ausgezeichnet durch eine große Einfachheit, eine liebenswürdige Offenheit und Klarheit, fügte *Bernard Reymond* (Kirchenbund) bei.

Nicht im Rahmen der ökumenischen Begegnungen traf sich Johannes Paul II. mit einer Delegation des *Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes*, die dem Papst einige jüdische Wünsche vortrug. Die Schweizer Juden baten den Vatikan, sich für Juden, die in ihren Menschenrechten verletzt werden, zu verwenden; sie brachten aber auch ihre Hoffnung zum Ausdruck, daß einmal zwischen dem Vatikanstaat und dem Staate Israel so normale Beziehungen bestehen werden, „daß der Austausch von diplomatischen Vertretern zur Selbstverständlichkeit wird“.

Angebot zur Zusammenarbeit

Bei einer kurzen Begegnung mit dem bei der Landesregierung akkreditierten Diplomatischen Corps erinnerte Johannes Paul II. daran, „daß sich die Kirche, deren Sendung die Verbreitung des Evangeliums ist, gleichzeitig für die Förderung der ganzen Würde des Menschen einsetzt, und das ohne jedes andere Interesse, sei es politischer oder wirtschaftlicher Art“, und in dieser Absicht und im Namen dieses Zieles biete der Heilige Stuhl den Verantwortlichen für das Gemeinwohl seine Zusammenarbeit an.

In seiner *Ansprache an den Bundesrat* erinnerte Johannes Paul II. an humanitäre Aktionen, die vom Heiligen Stuhl und der Schweizerischen Eidgenossenschaft gemeinsam getragen wurden, und er sprach den Wunsch aus, „daß auf Weltebene die Bemühungen der Schweiz und des Heiligen Stuhles immer mehr gerade dann zusammenfließen, wenn es darum geht, friedliche Lösungen, das Engagement gemeinsamer Hilfe für die Ärmsten und die Garantien für die Achtung des Menschen – dem immer göttliche Würde eigen ist – zu fördern“.

So hat Papst Johannes Paul II. auf seiner Pastoralreise die Schweiz und die Schweizer, vorab die Schweizer Katholiken, in zahlreichen Perspektiven etwas näher kennengelernt. Ob ihm dabei wohl auch einmal gesagt wurde, daß früher den in die Alte Eidgenossenschaft abgeordneten Päpstlichen Legaten jeweils empfohlen wurde: „Bisogna lasciar gli Svizzeri negli loro usi ed abusi – Man muß die Schweizer bei ihren Bräuchen und Mißbräuchen lassen“?

Rolf Weibel-Spirig

Katholisch auf Schweizer Art

Der Papst als unbequemer Gast in einem unbequemen Land

Ironie der Leseordnung oder alttestamentliche Weisheit, wie immer man es versteht: „Es ist zwar ein störrisches Volk ...“, wirbt Mose in der ersten Lesung des Dreifaltig-

keitssonntags bei Jahwe um Verständnis für sein Volk. Der Dreifaltigkeitssonntag war der letzte Tag des sechstägigen Besuches, den Papst Johannes Paul II. der Orts-

kirche der Schweizer Eidgenossen abstattete, und die genannte Bibelstelle wurde während des Gottesdienstes mit Priesterweihe auf dem Flugplatz von Sitten verlesen, von dem wenige Stunden später Johannes Paul II. per Swissair-Düsenjet nach Rom zurückkehrte.

Ohne den Vergleich zwischen dem alten Israel und der Schweiz der Gegenwart zu weit treiben zu wollen: Störrisch könnten dem Papst die Eidgenossen durchaus vorgekommen sein. Daß es das Oberhaupt der katholischen Kirche auf seiner Reise in das Heimatland der päpstlichen Garde nicht leicht haben würde, das galt auch vorher schon als ausgemacht. Daß es aber so massiv kommen würde, wie es schließlich kam, das war dann letztlich doch nicht erwartet worden.

„Pluralismus der Theologien“

Die Reise in die Schweiz dürfte für Papst Johannes Paul II. innerkirchlich einer der *schwierigsten Besuche* gewesen sein und ihm einen Vorgeschmack auf das Gegeben haben, was ihn in einem Jahr in den Niederlanden erwarten wird. Wie zaghaft waren dagegen die kritischen Stimmen 1980 beim Besuch in der Bundesrepublik gewesen. Die Schwierigkeit für den Papst lag u. a. darin begründet, daß ihn die Geister einholten, die er selbst weckte, wenn er Tugenden beschwor, die zu den Fundamenten der Schweiz gehören: Wenn er in der Universität von Fribourg die Wichtigkeit der Forschungsfreiheit und den freien Zugang zur Wahrheit unterstrich, wer dachte da nicht an die Auseinandersetzungen um den ehemaligen Fribourger Moralthologen *Stefan Pfürtnner* oder den Schweizer *Hans Küng*? Wenn er vor dem Bundesrat, der Schweizer Landesregierung, die Weisheit der direkten Demokratie, des Föderalismus und des Rechtsstaates beschwor und den Schweizern empfahl, „ihren positiven Sinn für Freiheit und Gleichheit aller Bewohner vor dem Gesetz, ihren Respekt vor den Unterschieden weiterzuentwickeln“, wer fragte sich dann nicht, ob es den Papst noch wundern kann, daß gerade in diesem Land unüberhörbar der Wunsch nach mehr verantwortlicher Beteiligung der Frau am Leben der Kirche geäußert wird, nach einem größeren „Pluralismus der Theologien“ (*Alois Müller*, Luzern), nach einer Rücknahme zentralistischer Regierungsformen in der Kirche, nach gerechteren Lehrveranstaltungsverfahren, nach mehr Freiheit der theologischen Forschung? Oder ein Satz aus der Predigt des Papstes in Flüeli: „Ein Rechtsstaat kann sich heute nicht bloß auf das bisher formulierte Recht stützen; den rasch sich wandelnden Verhältnissen entsprechend muß auch neues Recht geschaffen werden, ein Recht, das vor allem die Ungeschützten und Zurückgestellten verteidigt: das ungeborene Leben, die Jungen und die Alten, die Ausländer, die ausgebeutete Natur.“ Ist es da erstaunlich, daß während seines Schweizbesuchs diese Liste fortgeführt wurde mit Hinweisen auf die wiederverheirateten Geschiedenen, die laisierten Priester, die konfessionsverschiedenen Ehepaare, die Frauen, die Laien? Gilt für die Kirche nicht in ähnlicher Weise, was für den Rechtsstaat gilt?

Was letztlich in diesen sechs Tagen zusammenprallte, waren *zwei Verständnisse von Katholizität*: ein helvetisches und ein römisches. Was Papst Johannes Paul II. in Lugano an ortskirchlicher Eigenständigkeit zugestand, schien er in Einsiedeln wieder zurückzunehmen. Während er in der Tessiner Bischofsstadt eine ausgesprochen biblische Sicht einer Kirche entwarf, die aus den selbständigen Kirchen von Basel, von Chur, von Lausanne, Genf, Freiburg, von Lugano, von St. Gallen und Sitten besteht, verpflichtete er im Marienwallfahrtsort Einsiedeln die Bischöfe nachdrücklich auf das Wohl der Gesamtkirche. Es bleibt die Frage, ob die Predigt von Lugano mehr enthielt als nur eine Reverenz vor der auf Eigenständigkeit bedachten Kirche Schweiz. Bei den kommenden Gesprächen mit Rom könnten die Schweizer Bischöfe versuchen, vereinheitlichenden Tendenzen in der gegenwärtigen Kirche dadurch entgegenzutreten, daß sie die *Berechtigung einer wahrhaft katholischen Vielfalt*, wie sie sie aus ihrem eigenen Land kennen, einklagen. Dies könnte ein Testfall dafür werden, wie ernst es Rom mit der Eigenständigkeit der Ortskirchen wirklich ist.

Eine „einsam-heroische Identität“

Geradezu zeichenhaft deutlich wurden die vom Vatikan eng gezogenen Grenzen ortskirchlicher Eigenwege an der Priesterweihe in Sitten. Abgesehen davon, daß es irritieren mußte, daß die anwesenden Ortsbischöfe ihren Weihelikandidaten nicht die Hände auflegten, sondern nur der Bischof von Rom – immerhin wird der Priester nicht für den Dienst an einer allgemeinen Weltkirche geweiht, sondern für ein bestimmtes Bistum –, überging der Papst mit dieser Form der Weihe die im Bistum Basel übliche Feier einer gemeinsamen Indienstnahme von Priestern und Laien. Normalerweise werden dort die Priesteramtskandidaten und Lientheologen und -theologinnen in ein und derselben liturgischen Feier geweiht bzw. zu ihrer Aufgabe als Seelsorger beauftragt. Priester und Laien einerseits und Bistum andererseits gehen eine wenn auch je verschiedene, so doch ähnliche gegenseitige Bindung ein.

Was in Sitten stattfand, war demgegenüber eine für die Ortskirche Basel unübliche Feier. Die Folge davon war, daß sich nur drei der fünf in diesem Jahr zu weihenden Priesteramtskandidaten dieses Bistums vom Papst weihen ließen. Die beiden anderen wollten nicht aus der Priesteramtskandidaten wie Lientheologen umfassenden Gemeinschaft des Pastoralkurses ausbrechen und wurden eine Woche später vom Bischof von Basel geweiht, dort jedoch in demselben Gottesdienst, in dem auch Laien zu ihrem Seelsorgedienst beauftragt wurden.

Während der Papst die meisten der angeschnittenen kritischen Fragen unbeantwortet ließ, bezog er beim Priesterbild deutlich Stellung. Inwieweit die von ihm betonte dezidiert priesterliche Ausrichtung der Ausbildung das integrierte Ausbildungsmodell von Chur und Luzern gefährden wird, dürfte heute noch nicht absehbar sein. In den genannten Seminaren steht man auf dem Standpunkt,

daß man die vom Papst gestellten Kriterien in bezug auf die priesterliche Spiritualität durchaus erfülle, mit dem Unterschied nur, daß auch Laien die Möglichkeit erhielten, daran teilzunehmen. Der Luzerner Fundamentaltheologe *Dietrich Wiederkehr* sieht denn auch in dem priesterlichen Leitbild des Papstes den Versuch, eine „einsam-heroische Identität“ aufzubauen, „die ihren Mann unter der Last der Ansprüche“ erdrücke. „Die gut angebahnte Zusammenarbeit im Team von Priestern und Lientheologen wird hinter das bereits Mögliche zurückbuchstabiert, schon gar nicht vorwärts auf eine größere Gemeinsamkeit hin ausgebaut“ (Luzerner Neueste Nachrichten, 16. 6. 84).

Im übrigen machte es Johannes Paul II. seinen Gastgebern auch in *gesellschaftlichen Fragen* durchaus nicht leicht. Die Entschiedenheit, mit der er wiederholt die Schweiz an ihre weltweite Verantwortung erinnerte, auf innenpolitisch überaus umstrittene Fragen wie Flüchtlings- und Ausländerpolitik, Bankwesen hinwies, hatte stellenweise durchaus prophetischen Charakter, und mancher Schweizer, der sich ansonsten als papstfreundlich gab, wird dies nur mit gemischten Gefühlen verfolgt haben. So hielt der Papst am Wohnort des heiligen Familienvaters und Einsiedlers Niklaus von Flüe, dem vorreformatorischen Friedensheiligen der Schweiz, eine gleichermaßen fromme wie politische Rede, die konservative Protestanten weiter in der Meinung bestärkt haben dürfte, dieser Papst mische sich allzu sehr in die Politik. Ausgerechnet in dieser Innerschweizer Wallfahrtsidylle, in einem Gottesdienst, der schon wegen seiner vergleichsweise geringen Besucherzahl eine geradezu familiäre Atmosphäre ausstrahlte, an einem Ort, den man auf den ersten Blick eher für einen Ort entschiedener Weltabgeschiedenheit halten könnte, hielt der Papst seine weltzugewandteste Predigt der ganzen Reise. Für den Alltag der Schweizer Kirche wird diese Rede noch von großer Bedeutung werden, denn sie bestärkt sie, sich weiterhin dafür einzusetzen, daß die Schweizer es lernen, mehr und mehr über den eigenen Zaun von Gemeinde, Kanton und Eidgenossenschaft hinauszublicken.

Weniger Besucher als erwartet

Für manchen Beobachter kamen die *theologisch-kirchlichen und gesellschaftspolitischen Streitfragen* offenbar etwas überraschend auf die Tagesordnung der Papstreise. Sie hatten sich den Papstbesuch in diesem Land, von dem sich Ausländer gerne ein nur allzu idyllisches Bild machen, wohl etwas harmonischer vorgestellt. Es wäre allerdings falsch, wollte man die ganze Schweizer Reise von den genannten Ansprachen des Papstes her beurteilen. Die Schweiz empfing Johannes Paul II. durchaus wohlwollend. Auch die Schweizer empfanden ihn als gewinnend, rühmten seine Ausstrahlungskraft. Mancher, der vor dem Besuch eher skeptisch abwartend bis ablehnend reagiert hatte, zeigte sich positiv überrascht von der Person des Papstes. Dennoch reichte dies nicht aus, die Stimmung im

Lande völlig umzukehren, wie dies teilweise in Österreich gelang. Der Stimmung und Begeisterung, die man von anderen Papstvisiten gewohnt ist, kamen am ehesten der erste Gottesdienst in Lugano bzw. das Treffen mit den in der Schweiz lebenden Ausländern in Luzern nahe. Ansonsten blieb es eher bei einer verhaltenen, selten ein beherrschtes Mittelmaß überschreitenden Zustimmung.

Das Leben der Schweiz lief in diesen sechs Tagen im wesentlichen so weiter wie sonst auch. Auch das *Straßenbild* in Fribourg, Luzern oder Einsiedeln war nicht übermäßig vom Papstbesuch geprägt: Fahnen wehen in der Schweiz auch, wenn kein hoher Gast wie der Papst erwartet wird – zumal die eigene. In den Nachrichtensendungen von Hörfunk und Fernsehen ging man zumeist schnell zur Sitzung der Eidgenössischen Räte über, zu den Trauerfeierlichkeiten zum Tode des italienischen KP-Führers Enrico Berlinguer, zur Streiksituation in der Bundesrepublik, zum Radsportereignis der „Tour de Suisse“ u. a., wenn der Papstbesuch nicht überhaupt an das Ende rutschte. Tageszeitungen, denen keine traditionelle Nähe zum Katholizismus nachgesagt wird, machten in ihrer *Berichterstattung* wenig Aufhebens um den Papst. Und die Zahl der Zuschauer, die zu den Großgottesdiensten in Lugano, Fribourg, Flüeli, Einsiedeln, Luzern und Sitten kamen, erfüllten durchweg nicht die Erwartungen der Organisatoren; am deutlichsten war es bei dem zentralen Gottesdienst für die deutsche und rätoromanische Schweiz in Luzern, für den man mit 100 000 Besuchern gerechnet hatte, zu dem aber nur rund 40 000 kamen.

Die Frage nach den Ursachen ist nur schwer zu beantworten. Sicher hat das Fernsehen eine Rolle gespielt: Warum in keineswegs günstiger Position in Massen von Zehntausenden, allenfalls noch mit Hilfe eines Fernglases zu sehen versuchen, was das Schweizer Fernsehen live und viel näher in die eigene Wohnstube lieferte, werden sich viele gefragt haben. Es steckte aber durchaus mehr dahinter. Man braucht in der Schweiz kein ausgesprochen „progressiver“ und Rom gegenüber ablehnend eingestellter Katholik zu sein, um sich mit dem Papsttum, wie es sich auf Papstreisen darstellt, seine Mühe zu haben. Ein Land, das in den eigenen staatlichen Strukturen „basisdemokratisch“ organisiert ist, in dem alles unternommen wird, um den einzelnen Amtsträger im Staat einzubinden in ein Kollektiv, in dem im Grunde jeder Form von *Herausstellen einer Person* das Mißtrauen der Bürger gilt, in einem solchen Land muß ein Mammutprogramm um eine einzige Person, wie es die Papstreisen nun einmal sind, auf Widerstände stoßen. Der Schweizer bleibt hier abwartender, läßt sich nicht so ohne weiteres mitreißen.

„Wie ein Orkan fegt Johannes Paul II. mit seinem Gefolge durch die helvetischen Lande. Hunderttausendstimmiger Jubel umbrandet ihn. Religiöse Andacht ergreift zahllose Herzen, die längst erkaltet schienen“ (Die Weltwoche 14. 6. 84). So konnte man sich den Besuch des Papstes in der Schweiz nur zu einem Zeitpunkt vorstellen, als er noch nicht begonnen hatte, bzw. seine Höhepunkte noch in weiter Ferne lagen. So hätte er vielleicht ausgesehen, wenn der Besuch in der Schweiz im wesentlichen eine

Wiederholung dessen geworden wäre, was Johannes Paul II. in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich oder Spanien bereits vorexerziert hatte. Aber genau das wurde es nicht: Es fegte kein päpstlicher Orkan, der Jubel war durchaus nicht hunderttausendstimmig, und es hatte eher den Anschein, daß diejenigen Herzen von religiöser Andacht ergriffen wurden, die auch vorher schon zumindest angewärmt gewesen waren. Wenn es noch eines Beweises dafür bedurft hätte, daß die Schweiz nicht nur in ihren gesellschaftlichen und politischen Strukturen einen *Sonderfall* darstellt, sondern auch in ihren kirchlich-religiösen, der Papstbesuch lieferte ihn unzweideutig.

Vieles eignete sich nicht für die Nachrichtenseite

Sosehr die gastgebende Schweiz durchaus eigene Akzente zu setzen vermochte, ja sich den bereits zu Klischees verfestigten Erwartungen der einen und Befürchtungen der anderen in bezug auf den Papstbesuch widersetzen konnte, so sehr entsprach andererseits vieles dem, was man von ähnlichen Visiten bereits gewohnt war: eine Programmfülle, die nur immer wieder danach fragen ließ, wie dies ein Karol Wojtyła rein physisch überhaupt verkraftet; ein festgefügtes Zeremoniell aus Begrüßungen, Reden bzw. Predigten, Fahrten durch die Menge im „Papamobil“; Sicherheitsvorkehrungen, die den hohen Gast aus dem Vatikan angesichts der für ihn immer schwieriger werdenden Kontaktsuche zu den Menschen geradezu zu einer tragischen Figur werden lassen; ein allseitiger Hunger nach Äußerungen oder Gesten des Papstes, die vom bereits festgelegten Zeremoniell abweichen, aus denen mehr spricht als das, was nach hinlänglicher Überlegung und diplomatischer Abwägung übrig geblieben ist, die aber dem Papst erlauben, das durch sein Amt ihm angelegte Korsett für einen Augenblick zu sprengen.

Vieles von dem, was diesen Besuch ausmachte, war nicht so spektakulär, wie es in den Medien vielfach erschien. Vieles war vom Papst schon oft gesagt und ebenso häufig kommentiert worden. Und dies ist am wenigsten dem Papst selbst vorzuwerfen. Denn er tut das, was er auch als Priester und Erzbischof bereits tat, er predigt, er betet zusammen mit anderen, er bemüht sich, die Menschen in ihrem Glauben zu stärken, ihren Sinn für ihr Leben zu vermitteln, ihnen Mut zu machen. Und dies gelingt ihm einmal mehr, einmal weniger. Vieles davon eignet

sich im Grunde nicht für die Nachrichtenseite. Zu den schönsten Veranstaltungen der Reise in die Schweiz gehörten die beiden Feiern der Laudes mit Ordensleuten in der Fribourger Franziskanerkirche „Les Cordeliers“ und in der Basilika von Einsiedeln, Momente, in denen der Papst ein Betender und Singender unter vielen war, in denen der allen gemeinsame Glaube wichtiger war als die Ämterhierarchie. In solchen Augenblicken wird einem deutlich, daß ein auf Spektakuläres, auf Mißtöne und Abweichendes getrimmter Blick nicht ausreicht, ein religiöses Ereignis wie einen Papstbesuch zu erfassen. Vielleicht wird ein Papst eines Tages einmal mehr Freiheit haben, wenn die Medien sich weniger für ihn interessieren, als sie es heute noch tun. Vielleicht kommt es dann einmal auch zu mehr wirklichem Dialog, zu kleineren Gruppen, in denen sich man mit ihm trifft.

Hat die Schweiz den Nimbus Johannes Pauls II. zerstört? Das nicht. Die ökumenischen Begegnungen etwa verliefen besser als erwartet. Auch ohne substantielle Zugeständnisse gemacht zu haben, brach der Papst das Eis. Seine Gehversuche auf dem heiklen ökumenischen Parkett der Schweiz bewegten sich im schmalen Raum dessen, was zwar kein Fortschritt genannt zu werden verdient, aber auch keinen Rückschritt markiert, und dennoch nicht bloßer Stillstand bedeutet. Aber unübersehbar war (bei den Jugendtreffen), daß eine ausgesprochen enthusiastische Zustimmung für Johannes Paul II. vorwiegend nur von religiösen Bewegungen wie Opus Dei, Focolarini, Comunione e Liberazione ausging. Für die Kirche insgesamt wird es auf lange Sicht von Wichtigkeit sein, daß das Papsttum nicht den Kontakt verliert zu „normalen“ Christen und Gemeinden, deren Interesse am Papstbesuch sich in der Schweiz als eher durchschnittlich bis gering erwies. Der Schweizer Katholizismus machte Johannes Paul II. seine Reise nicht leicht. Die Schweizer Bischöfe hatten in der Vorbereitungsphase dieser Reise versucht, den Schweizern klarzumachen, beim Papst handele es sich keineswegs um einen „Monarchen über eine zentral regierte Kirche“, keinen „Überbischof“, „gegenüber dem die Bischöfe der einzelnen Ortskirchen nur eine Art ausführende Beamte wären“ (Schweizerische Kirchenzeitung 12. 1. 84). Es fragt sich, ob bei vielen Schweizern nicht als Eindruck zurückbleibt, daß der Papst sich im Grunde als das erwies, was die Bischöfe im vorhinein in Abrede gestellt hatten. Rom und eine aufmüpfige Ortskirche wie die Schweiz – ein schwieriges Verhältnis. Klaus Nientiedt

Vertiefung der eigenen Identität

Die Ansprache des Papstes an die Schweizer Priester

Liebe Brüder in der Gnade des Priestertums!

1. Es ist mir eine große Freude, euch, Priester aus den 26 Kantonen der Schweiz, hier in Einsiedeln zu treffen, und ich messe dieser Begegnung große Bedeutung bei. Durch

euch, die ihr von euren Mitbrüdern entsandt oder spontan hierher gekommen seid, wende ich mich an den gesamten Klerus eures Landes. Tag für Tag ist es euch vergönnt, an der Basis eine unersetzliche Arbeit zu verrichten, damit